

Martyn Bedford
Letzte helle Tage

Martyn Bedford
Letzte helle Tage

Roman

Aus dem Englischen von
Katharina Orgaß und Gerald Jung

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Martyn Bedford ist bei dtv junior außerdem lieferbar:
CRASH ins falsche Leben

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior und viele andere
Informationen finden sich unter www.dtvjunior.de



Deutsche Erstausgabe
© 2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© für den Text: 2014 Martyn Bedford
Titel der englischen Originalausgabe: »Never Ending«
2014 erschienen bei Walker Books Ltd, London
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Colin Anderson/Getty Images
Gesetzt aus der Charlotte 11,5/14
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck: Druckerei Kösel, Krugzell
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-74011-1

Für Pat Croxall

Und für meine Nichten und Neffen:

*Aimee Croxall; Beth, Jed und Tasha Devey;
Meghan und Rosie Hodgson; Catie McMahon*

Vor Kyritos

Als sie in der kühlen Dunkelheit vor Sonnenaufgang erwachte, musste sie daran denken, wie sie den Swimmingpool zum ersten Mal gesehen hatte ... wie er am Ende ihrer Reise glitzernd vor ihnen lag.

Wie sie am Beckenrand stand und die Sonne ihre Haut mit honigsüßer Hitze tränkte.

Wie sich flüssiges Licht vor ihr ausbreitete. Blau und weiß, silbern und golden.

Sie stellte sich vor, wie sie hineinsprang.

Die unheimliche Nacht, die trägen Stunden, die sie immer weiter davon entfernen, verflüchtigen sich in einem Strudel aus Wasser, Licht und sprudelnden Luftblasen. Sie taucht immer tiefer hinunter, dann stößt sie sich ab, *durchbricht* lachend die Oberfläche eines neuen, funkelnden Morgens.

Der schönste Urlaub ihres Lebens.

Nach Kyritos

Der Anfang von etwas Neuem.

Sie fahren schon seit Stunden durch einen entlegenen Teil des Landes, in dem Siobhan noch nie gewesen ist und von dem sie auch noch nie gehört hat. Sie hört Musik und schaut durchs Fenster auf die vorbeiziehende Landschaft, auf die sich unerbittlich vor ihnen abspulende Straße – und knibbelt so lange an der Kante ihres Sitzpolsters herum, bis die Naht aufplatzt, sie die Finger in das Loch bohren und die Schaumstofffüllung Stück für Stück herausrupfen kann.

Erst nach einer Weile wird sie sich dessen bewusst. Sie muss sich zwingen, damit aufzuhören.

Dad sitzt neben ihr am Steuer und sieht stur geradeaus. Er hält das Lenkrad so fest umklammert, als hätte er Angst, dass es ihm jemand wegnehmen könnte.

Ab und zu macht er sie auf etwas aufmerksam: ein einzeltes Reh am Waldrand, ein Sportflugzeug am Himmel, die Abzweigung zu einer Stadt, in der er gelebt hat, ehe er Mum kennenlernte.

Nur eine Handvoll Wörter zwischen langen Abschnitten des Schweigens.

Vom Anblick der Schaumstofffetzen neben ihrem Sitz

wird ihr schlecht, aber nicht, weil ihr Magen verrücktspielt, sondern vor Selbstekel. Wie jemand, der eine Diät macht und auf das Einwickelpapier der Schokolade sieht, die er auf gar keinen Fall essen wollte. Die Kuppen ihrer Mittelfinger sind aufgescheuert, und sie hat sich einen Nagel abgebrochen.

»Dad ...«, fängt sie an, und so etwas wie ein Gespräch kommt in Gang.

Wenn du beim Sprechen lächelst, hörst du dich netter an.

Das hat Granny O'Driscoll immer behauptet. Die Oma, von der sie ihren Namen hat: Siobhan. »Shiv« nennt sie selbst sich, auch wenn Granny O'D. sich immer geweigert hat, die Abkürzung zu benutzen. Sie hat Shiv unbeirrt als »Shi-wohn« angeredet. Zum Beispiel: *Lächle, Shi-wohn, sonst fällt dir die Kinnlade runter.*

Also versucht Shiv zu lächeln, eine nette Beifahrerin zu sein. Normal zu sein. Dad hat es nicht verdient, dass sie sich in ihr Schneckenhaus zurückzieht. Er liebt sie. Deswegen machen sie das hier ja.

Beinahe hätte sie ihrem Vater gesagt, dass sie *ihn* auch lieb hat, aber die Worte bleiben ihr im Hals stecken.

»Na, kommst du damit klar?«, fragt er. Mit »damit« meint er ihr Fahrtziel. Shiv zuckt die Schultern.

Sein Blick klebt weiter auf der Straße. »Oder willst du abspringen?«

Abspringen. Nicht: »Hast du's dir anders überlegt?« Das käme im Prinzip aufs Gleiche heraus, wäre aber trotzdem etwas ganz anderes. »Nein«, sagt sie. »Ich will nicht *abspringen*.«

Oje. Es hört sich schon wieder pampig an. Sie hat es gerade mal zehn Minuten geschafft, nett zu sein.

Dad lässt das Thema fallen. Sie haben schon zu oft darüber geredet. *Abspringen* würde bedeuten, nach Hause zu fahren – in *dieses* Haus. Es würde bedeuten, weiter mit Mum zusammenzuleben, so wie sie jetzt ist. Mit Mum und Dad, so wie sie jetzt sind. Ohne Dad, jedenfalls die meiste Zeit. Ohne Declan, logisch. Vor allem würde es bedeuten, weiter mit der Person zu leben, zu der sie selbst geworden ist, die endlosen Sommerferienwochen durchzustehen, die vor ihr liegen wie ein Labyrinth ohne Mitte und ohne Ausgang.

Trotzdem klingt ihr »Nein« entschieden, als sie eigentlich ist.

Das Problem ist nicht das, was sie zurücklässt, sondern das, was auf sie zukommt. Nach Wochen voller Erwartung, voller Vorfreude und Ungeduld, ist der Tag endlich da, und sie muss aufpassen, dass ihre Entschlossenheit sie nicht verlässt.

Und wenn es ihr danach nicht besser geht?

Es muss. Alles andere hat nicht geholfen. Es ist ihre letzte Chance.

»Ich will nicht mehr so sein, wie ich bin«, sagt sie.

Dad lässt das Lenkrad los und nimmt ihre Hand. Er will etwas erwidern, aber er muss zweimal ansetzen, weil seine Stimme belegt ist. »Zwei Monate sind schnell vorbei, Shivvers.«

Shivvers. So hat er sie seit der Grundschule nicht mehr genannt.

Dann will er ihre Hand wieder loslassen, aber sie hält seine fest umklammert, sodass er noch eine Weile einhändig weiterfahren muss.

Bevor sie von der Autobahn abfahren, halten sie noch mal an und essen zu Mittag. Shiv hat keinen Hunger, aber ihr Vater überredet sie zu einem Sandwich. Sie setzen sich mit ihrem Tablett an einen Fenstertisch.

Shiv betrachtet ihre Fingerkuppen. Sie brennen höllisch.

Dad hat offenbar nicht mitbekommen, dass sie den Sitz kaputt gemacht hat. Aber selbst wenn, hätte er nichts gesagt. Vor Kyritos wäre er wegen sowas ausgerastet. Jetzt nicht mehr. Nicht ihr gegenüber.

»Alles in Ordnung?«, fragt er.

»Hm-mm.«

Sein Blick fällt auf ihre Finger, dann schaut er wieder weg. »Noch eine Stunde. Mehr oder weniger.«

Mit ihm allein unterwegs zu sein, erinnert sie an den Ausflug nach London vor einem Jahr oder so, während ihrer »angehende Künstlerin«-Phase. Dad hatte sie übers Wochenende zu einer Ausstellung entführt. Sie waren mit dem Zug gefahren und hatten in einem schicken Hotel gewohnt. Es war toll gewesen, Dad ganz für sich zu haben. Im Museumsshop der Tate Modern hatte er ihr Zeichenkohle und einen Skizzenblock als Set in einer schmalen schwarzen Hülle gekauft. Sie hatte es wochenlang mit sich herumgeschleppt, bis der Block voll war.

Zwei der Skizzen hatte sich Dad für sein Büro ausgesucht. Soviel sie weiß, hängen sie immer noch dort.

Sie schaut ihn an, wie er ihr gegenüber sitzt und Zucker in seinen Tee rührt. Sein Hemd ist von der langen Fahrt zerknittert, er sieht müde aus. Er war die letzten paar Tage wieder auf Kyritos, was man gar nicht vermuten würde, blass wie er ist. Es ging wohl um ein weiteres

Glied in der langen Kette des *vorgeschriebenen juristischen Ablaufs*. Er ist erst gestern spätabends zurückgefliegen, und sie hat den Verdacht, wenn *sie* nicht wäre, wäre er noch dort geblieben. Und wenn Mum nicht in diesem Zustand wäre.

Als hätte er ihren Blick gespürt, schaut er auf und lächelt sie an. Sie erwidert das Lächeln, aber es fühlt sich falsch an, wie ein angeklebter Schnurrbart, oder als wüsste sie nicht mehr, wie man lächelt, als müsste sie es erst wieder lernen. Dads Lächeln sieht nicht viel überzeugender aus.

Es ist heiß in der Raststätte. Shiv zieht die Kapuzenjacke aus und hängt sie über die Stuhllehne. Sie ertappt Dad dabei, wie er ihr T-Shirt mustert.

»Was denn?«, fährt sie ihn an.

»Nichts.«

»Ich trage oft seine Sachen. Wenn du nicht dauernd arbeiten würdest oder in Griechenland wärst, wüsstest du das.«

In der daraufhin eintretenden, unbehaglichen Stille taucht am Nebentisch eine Kellnerin auf und räumt das schmutzige Geschirr ab. Sie schaut zu ihnen herüber. Ob sie Shiv aus der Zeitung oder den Fernsehnachrichten wiedererkennt? Nein. Ihrem Gesichtsausdruck ist nichts anzumerken.

»Tut mir leid«, sagt Shiv.

Dad winkt ab.

Er hat sein Sandwich fast aufgegessen. Shiv trinkt einen Schluck heißen Kakao. »Iss doch was«, sagt er mit vollem Mund und zeigt auf ihren Teller.

Sie rührt das Sandwich nicht an. Gerade kommt das

Lied, das Shiv, Laura und Katy (kichernd und total schräg) beim Weihnachts-Karaoke in der Schule gesungen haben. Erst sieben Monate ist das her. Sie kann kaum glauben, dass sie mal so unbeschwert und ausgelassen war.

»Ihr geht's nicht besser, oder?«, sagt Dad.

Er meint Mum. Anscheinend beschäftigt ihn der Seitenhieb, dass er so selten zu Hause ist.

»Sie redet mit ihm. Und sie liegt fast den ganzen Tag auf seinem Bett.«

»Und du trägst sein T-Shirt.«

Es wäre ganz leicht, ihm den Tee in den Schoß zu kippen. Aber sie packt ihre Wut in eine Kiste und die Kiste in eine zweite Kiste, wie man es ihr beigebracht hat. Dad schaut auf den Tisch, auf sein Essen, aus dem Fenster, bloß nicht in ihr Gesicht.

»Wir beide können sowas nicht besonders gut, oder?«, sagt sie bemüht freundlich.

»Nein.« Dad schüttelt den Kopf und versucht zu lachen.

»Ich muss aufs Klo«, sagt sie nach einer Pause.

In der Damentoilette malt Shiv sich aus, wie sie irgendwas kaputt macht, einen Händetrockner oder einen Seifenspender. Es wäre erledigt, bevor eine der anderen Frauen sie daran hindern könnte. Sie schließt sich in einer Kabine ein. Der Drang, etwas zu zerstören, war schon seit Tagen nicht mehr so stark. Als wüsste der »böse Teil« ihres Hirns, wo sie hinfährt – als wollte er sie schon mal daran erinnern, dass er auf gar keinen Fall kampflös aufgeben wird.

Nach dem Pinkeln fällt ihr Blick in den Spiegel über dem Waschbecken.

Wie kann ich machen, dass es aufhört?

Dann flüstert sie: »Sag's mir. Bitte hilf mir.« Der Mund im Spiegel öffnet und schließt sich, als würde nur Shivs Spiegelbild um Hilfe bitten, nicht die echte Shiv. Wenn sie ihr Gesicht anstarrt, kann sie nicht mit Sicherheit sagen, wer wer ist.

Als sie an den Tisch zurückkommt, sitzt Dad über der Straßenkarte.

»Alles klar?« Er lächelt sie aufmunternd an. Shiv weiß, dass sie schrecklich aussieht. Sie sieht, dass er sich Sorgen macht, sich aber nichts anmerken lassen will.

Halte sie bei Laune, lautet seine Taktik. *Bleib unter allen Umständen positiv*. Sie kann nur ahnen, wie viel Kraft ihn das kostet, neben allem anderen, womit er sonst noch fertig werden muss.

Schon bald werden sie sich voneinander verabschieden. Dad wird sie fremden Leuten überlassen, und sie werden sich erst in zwei Monaten wiedersehen.

Sie haben die Szene schon x-mal durchgespielt: die gestörte (störende) Tochter, der wohlmeinende Vater, der nur ihr Bestes will. Gegenüber der Polizei, den Konsulatsangestellten, den Journalisten, Sozialarbeitern, Anwälten, gegenüber ihrem Vertrauenslehrer und ihrem Klassenlehrer, gegenüber Verwaltungsbeamten, Beratungsstellen, Ärzten und Therapeuten.

»Ich erkenne dich gar nicht wieder, Siobhan«, hat er vor ungefähr einem Monat gesagt, nachdem sie alle ihre Schulbücher im Garten aufgestapelt, Petroleum aus dem Schuppen drübergossen und das Ganze angezündet hatte.

»Ich mich auch nicht.«

Das letzte Stück Fahrt führt durch hügelige Felder. *Wogend*, sagt Dad dazu. Ihr gefällt das Wort. Hier nützt das Navi nichts mehr, Shiv muss die Karte zu Hilfe nehmen. Die Strecke ist schön, schwarz-weiß gefleckte Kühe grasen an einem sich gemächlich dahinschlängelnden Fluss, die bewaldeten Anhöhen über dem Tal sind in Sonnenlicht getaucht. Blauer Himmel und weiße Wattenwolken. Genauso würde ein kleines Kind »Draußen auf dem Land« malen.

Als sie auf eine Querstraße stoßen, fragt Dad: »Rechts oder links?«

»Gradeaus«, antwortet sie prompt.

Genauso hätte ihr Bruder geantwortet, und sie müssen beide lachen – erst ganz spontan, dann befangen. In ihrer Heiterkeit schwingt der Verlust mit. Declans Humor hat sie wie ein unbeständiges Funksignal gestreift.

»Links«, sagt sie.

Dad legt den Gang ein und biegt ab.

Er stellt die Klimaanlage aus, fährt das Fenster herunter und lässt frische Luft, den Blätterduft der Hecken und den Gesang der Vögel herein. Der letzte Mief der zu lauten, zu warmen, zu hellen, nach Essen stinkenden Autobahnraststätte weht hinaus, und damit verfliegt auch ein bisschen die Spannung zwischen ihnen beiden.

»Was ist der Unterschied zwischen einem Frosch?«, fragt Dad.

»Je grüner, desto spring.«

Noch so einer aus Declans unerschöpflichem Vorrat an bescheuerten Witzen. Wieder lachen sie fröhlich-und-traurig-zugleich, dann erzählen sie sich abwech-

selnd noch ein paar von der Sorte. Als sie schließlich wieder in Schweigen verfallen, bleibt das Grinsen bis zur nächsten Abbiegung auf Shivs Gesicht hängen. Dad muss sie aus ihren Träumereien reißen, damit sie ihm sagt, wo er langfahren soll.

»Äh ... nach rechts, glaub ich.« Sie tippt mit dem Finger auf die Karte. »Ja, fahr nach rechts.«

Gleich sind sie da. Es wird still im Auto.

Die Einfahrt liegt am Ende eines schmalen Sträßchens, das gerade mal breit genug für ein Fahrzeug ist. Aber andere Fahrzeuge scheint es ohnehin nicht zu geben. Sie sind unterwegs keinem einzigen Auto begegnet, auch keinem Radfahrer oder Fußgänger. Als hätte jemand eine Ausgangssperre über die Gegend verhängt.

Die hohen schmiedeeisernen Torflügel sind an Steinpfeilern angebracht. Die Überwachungskamera auf einem der Pfeiler ist auf ihr Auto gerichtet. Eine mindestens fünf Meter hohe Mauer umgibt das Gelände und erstreckt sich, soweit das Auge reicht. »Eden Hall« ist in den rechten Torpfeiler eingemeißelt. Die Buchstaben sind verwittert und mit Moos bewachsen. Ein neueres Schild, auf dem zu erkennen wäre, worum es sich hier handelt, gibt es nicht.

In einen Metallpfosten ist eine Gegensprechanlage eingelassen. Dad streckt den Arm aus dem Fenster und drückt auf den Knopf. Es knackt und knistert. Eine körperlose Stimme erkundigt sich nach dem Namen des »Bewohners«.

»Siobhan Faverdale«, sagt Dad und liest die Vorgangsnummer von dem Aufnahmeschreiben ab.

Nach einem Augenblick schwingt das Tor auf.

Hohe Pappeln säumen die Zufahrt wie Spalier stehende Soldaten. Dann macht die Zufahrt eine Biegung, führt mit einem Mal bergauf, die Bäume weichen Rhododendronbüschen, einer weitläufigen, leuchtend grünen Rasenfläche, dahinter ein Wäldchen ... und dann sieht sie zum ersten Mal die Gebäude.

»Wow.«

Das wochenlange Warten, die weite Fahrt, die vielen Hoffnungen und Ängste, die sich in Bezug auf ihren Aufenthalt aufgestaut haben – Shiv kann kaum glauben, dass sie endlich hier ist.

Das Hauptgebäude könnte als Schauplatz für einen Kostümfilm dienen. Es ist aus sandfarbenem Stein errichtet, den die zitronengelbe Sonne in schimmernde Honigwaben verwandelt – so hinreißend schön, dass man am liebsten ein Stück abbrechen und hineinbeißen möchte. Das Haus hat nur drei Stockwerke, ist aber nach hinten ziemlich langgestreckt, mit einem Ziegeldach und einem Glockenturm mit Kuppel. Mehrere Nebengebäude – alte Stallungen, eine Remise, ein Gärtnerhaus – stehen um einen Vorplatz. Ein Schild weist den Weg zum Besucherparkplatz.

Plötzlich weitet sich der Blick durch eine Lücke in den Rhododendronbüschen auf einen erstaunlich großen See. Er liegt in einer Senke links von der Zufahrt. Die vom leichten Wind gekräuselten Wellen blinken silbrig in der Sonne, dann verschwindet das Ganze wieder hinter einer Eibenhecke.

Es ist so schnell vorbei, dass sie fast glaubt, sie hätte es sich nur eingebildet.

Es ist nur ein See, redet sie sich gut zu. Davor muss man nun wirklich keine Angst haben.

Trotzdem beruhigt sich ihr Atem erst allmählich wieder, als Dad auf den Parkplatz einbiegt und langsamer fährt.

Er stellt den Motor aus. Einen Augenblick lang sitzen sie einfach nur da. Sie weiß nicht, ob er den See auch gesehen hat, jedenfalls sagt er nichts dazu, aber ihre Reaktion kann ihm nicht entgangen sein. Er blättert in irgendwelchen Papieren aus dem Hefter im Handschuhfach, dabei hat er sich jedes einzelne Schreiben heute bereits fünf Mal durchgelesen. Es stehen schon ein paar andere Autos da. Shiv überlegt, ob sie den Eltern anderer Neuankömmlinge gehören, und wenn ja, wann sie diese Neuankömmlinge wohl kennenlernen wird. Und wie sie so sind. Und warum sie hier sind.

Sie muss schlucken. Wischt sich die verschwitzten Hände an den Shorts ab. Sie merkt, dass Dad und sie noch angeschnallt sind. Als wären sie jederzeit zu einer überstürzten Flucht bereit, falls einer von ihnen es sich anders überlegt.

»Eigentlich müsste ja jemand rauskommen und uns begrüßen«, sagt Dad.

Als hätte er ein Zauberwort gesprochen, öffnet sich in einem der Gebäude auf der gegenüberliegenden Hofseite eine Tür und eine Frau tritt heraus. Sie ist im Gegenlicht nur als Silhouette zu erkennen und kommt mit über das Kopfsteinpflaster klackernden Absätzen auf das Auto zu.

An der Hauswand hinter ihr hängt ein Schild. Die

blaue Schrift hebt sich gut lesbar von dem grauen Hintergrund ab:

Korsakow-Klinik
Herzlich willkommen

1.

Der restliche Nachmittag vergeht mit den Aufnahmeformalitäten. Am Anfang ist Dad noch dabei, zum Unterschreiben und so weiter, aber dann (viel zu schnell) ist es so weit, dass er wieder fahren muss.

Sie verabschieden sich auf dem Parkplatz. Shivs Koffer wartet neben ihnen wie ein gut erzogener Hund. Dad zieht Shiv an sich, umarmt sie so fest, dass ihr die Luft wegbleibt, und küsst sie auf die Wange. Er riecht nach Thunfischmayonnaise und Tee mit Zucker.

»Tschüss«, bringt sie heraus.

»Tschüss, mein Schatz.« Er flüstert ihr ins Ohr. »Pass gut auf dich auf, ja?«

Jetzt wäre es schön, wenn er sie noch mal *Shivvers* nennen würde, aber das tut er nicht. Als sie einander loslassen, sieht sie, dass sich eins ihrer Haare in den Bartstoppeln verfangen hat, die er beim Rasieren übersehen hat. Es sieht aus, als hätte ihm jemand mit einem dünnen schwarzen Stift ein »C« aufs Kinn gemalt. Seine Augen sind gerötet und feucht.

»Du schaffst das schon!«, sagt er.

Will er *sie* damit beruhigen oder sich selbst? Sein Ton klingt fast so, als würde er sie anflehen.